

## Reisebericht Kenia, Januar 2026

*Dorothea Schermer, Geschäftsführerin von NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT, hat im Januar 2026 von NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT geförderte Projekte in Kenia besucht und nimmt Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit auf diese spannende Reise.*

„Was für wunderbare junge Frauen“, das kann ich bei dem Treffen mit den Stipendiatinnen unseres Programms „Hoffnungsträgerinnen für Afrika“ nur immer wieder denken. Sie haben sich gut entwickelt, sind innerlich gereift und gewachsen. Und das nicht nur in Hinsicht auf ihr Studium, das sie abgeschlossen haben. Einige arbeiten bereits in den Projekten, einige kamen zu dem Treffen online per zoom dazu. Es war eine wahre Freude, sie zu sehen oder in Persona zu erleben. Zwei Tage verbrachten sie zusammen in Nairobi in dem Ausbildungszentrum von Sister Georgette vom Orden der Donum Dei. Das Ausbildungszentrum ist ein Vorzeigeprojekt und sie durften hier in diesem Hotel übernachten.



*Treffen mit den Stipendiatinnen unseres Programms „Hoffnungsträgerinnen für Afrika“ in Nairobi bei Sister Georgette*

Georgette hat uns die Zimmer zur Verfügung gestellt. Viele der Hoffnungsträgerinnen haben so ein Treffen an so einem schönen Ort noch nie erlebt und staunen. Es ist mir wichtig, dass sie auch die andere Seite von Kenia erleben, nicht nur Armut und Entbehrungen. Es soll sie motivieren: Auch sie können so etwas mit der Ausbildung erreichen. Sie sind die Zukunft, sie werden ihre Gesellschaft verändern und ein

Vorbild für viele junge Frauen sein. Deshalb nennen wir sie auch Hoffnungsträgerinnen, denn das sind sie, Hoffnung für sich selbst, Hoffnung für viele andere Menschen, die von ihrer Hilfe und Ausbildung profitieren werden, und zu guter Letzt für ihre Familien, die von dem Einkommen, das sie erwirtschaften, ebenfalls besser leben können. Und nun diesen jungen Frauen in die Augen zu schauen, mit ihnen zu lachen, ihre Herzlichkeit zu erleben, das ist etwas Besonderes. Sie sind sich gegenseitig eine Unterstützung und das ist so erfrischend und erfüllend. Es ist berührend, die einzelnen Schicksale zu kennen, auch die Herausforderungen, denen sie sich stellen mussten und die sie gemeistert haben, und jetzt zu sehen, wie erfolgreich sie sind - das macht mich glücklich.

### **Treffen mit den Visitation Daughters**

Wir treffen uns mit dem neuen Orden der Visitation Daughters. Die Gründerinnen, Donata Kilolo, Jacqueline und Luciana, machen einen erschöpften Eindruck auf mich. Wir sind alle nicht mehr ganz so jung und vielleicht ist die Aufgabe, die sie angenommen haben, ein bisschen zu groß. Die Verantwortung für den wachsenden Orden, die finanzielle Unsicherheit, vielleicht ist es auch ein bisschen Zukunftsangst. Die Gesichter sind müde, aber die Kraft, der Glaube und der Wille, diesen Orden zu Erfolg zu führen, ist ungebrochen. Sie schmieden Zukunftspläne und ich weiß, dass sie diese auch umsetzen werden. Der Orden wächst, hat viel Zulauf und schon nach nur sechs Jahren sind aus sechs Ordensfrauen bereits 40 Frauen geworden. Das ist großartig!

### **Missionsstation Tangelbei**

Unsere Reise führt uns weiter in die Missionsstation in Tangelbei. Der Weg in den östlichen Teil des Pokot ist weit und beschwerlich, aber er ist schon viel besser als früher. Jetzt gibt es sogar schon geteerte Straßen. Die Region um den Lake Baringo ist so ursprünglich, hügelig, von roter Erde, es wachsen dort viele dornige Akazien, die wie Schirme aussehen. Dornen, Steine und Sand – das ist das, was es dort am meisten gibt. Die Menschen der Ethnie der Pokot leben ähnlich wie die Maasai in Lehmhütten, aber viele haben nicht einmal das. „Teilweise schlafen sie unter Bäumen und haben nur das, was sie am Leib tragen“, erzählt Bruder Sebastian, der seit mehr als zehn Jahren dort lebt und arbeitet. Die Umgebung der Pokot ist sehr lebensfeindlich. Die Pokot sind Nomaden, aber viele sind auch sesshaft geworden. Es gibt viele Kämpfe in der Region, bei denen es um Kühe und Ziegen geht – der Reichtum eines Mannes. Polygamie ist normal und die Frauen bekommen früh Kinder, oft zehn und mehr. Die Situation der Frauen ist bedrückend: eine frühe Verheiratung mit 14 bis 15 Jahren ist normal, die Beschneidung ist noch immer Tradition. Aber es verändert sich etwas, wenn auch in kleinen Schritten. Bruder Fred erzählt uns, dass ganz langsam, über viele Jahre und Jahrzehnte hinweg, Veränderung eintrete. Sie beginnt bei denjenigen, die heute in die Schule gehen, mit den ganz Kleinen. Bildung ist der Grundstein für Veränderung.

Vor elf Jahren, bei meinem ersten Besuch in Tangelbei, wurde ein Baby geboren. Wir waren dabei, als der Junge seinen ersten Schrei ausstieß. Er wurde deshalb Germany genannt. Für die Menschen hier sind kreative Namen nichts Besonderes. Bruder Sebastian erzählt: „Die Mutter ist mit dem Kind dann weggezogen. Wir wollten ihr gern unter die Arme greifen. Jetzt sind sie zurück. Germany ist auch mit dabei und heute elf Jahre alt. Er hat noch zwei weitere Geschwister. Seine Mutter ist taub. Als Taube hat sie es schwer hier. Sie hat kein Haus und damit keinen Schutz. Sie ist alleine mit den Kindern, ohne einen Ehemann hat sie fast keinen Zugang zum

sozialen Leben in ihrer Gemeinschaft. Daher ist Hunger der ständige Begleiter dieser kleinen Familie. Für die Schulgebühren reicht es meist nicht. Sie braucht dringend ein Dach über dem Kopf.“

Am Abend treffen wir auf Kamele, die für Pater Sean McGovern bestimmt sind. Sie kommen aus Pakistan, erklärt mir der Hirte, der die Tiere zu Fuß von Nairobi nach Rotu bringt. Das Projekt mit den Kamelen ist ein Erfolg. Die Milch der Kamele ist siebenmal so nahrhaft wie Kuh- oder Ziegenmilch. Viele Familien haben jetzt Kamele und überstehen die Trockenzeit viel besser, die Kinder sind nicht mehr so unter- und fehlernährt. Außerdem ist es für den Boden besser, denn die Ziegen fressen alles ab. Die Kamele fressen an den Bäumen und auch die stacheligen Akazien und Kakteen. Die Kamele sind mittlerweile im Pokot weit verbreiten. Ein Erfolg, zum dem auch NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT beigetragen hat.



### **Die Schule in Tangelbei**

Ich bin begeistert, als ich die Schule in Tangelbei sehe. Zwei Schlafsäle sind hinzugekommen. Damit können die Kinder, die von weit her stammen, auch während der Schulzeit in Tangelbei übernachten und bekommen etwas zu essen. Die Küche ist immer noch bestückt mit riesigen Töpfen auf offenem Feuer. Die Kinder stehen Schlange, um ihren Haferbrei zu bekommen.

### **Der Garten in Tangelbei: Ein kleines Wunder**

Und dann zeigt mir Bruder Fred, was er in den vergangenen Jahren aus Steinen und trockener Erde gemacht hat. Wir laufen zwischen den Steinen und den dornigen Büschen auf eine Tür zu und ich verstehe erst gar nicht recht, was wir sehen: Bananenstauden, Mango-Bäume, Gemüse und Obstbäume. Es ist wie ein kleines Wunder. Es ist ein Stück Land hinter der Schule und Fred hat mit viel Leidenschaft und Sachverstand einen Garten entstehen lassen, der die Schule versorgt. Es gibt kleine Netze mit Löchern drin, die als „Küchengarten“ genutzt werden können. Micro-Gardening würden wir sagen. Freds Gartenprojekt ist sehr hilfreich, denn es ermöglicht auf winziger Fläche für Nahrungssicherung zu sorgen. Der schnellwachsende Grünkohl (Sukuma Wiki) ist hierfür hervorragend geeignet. Der Überlauftank versorgt den Garten mit Wasser. Es ist eine Tropfenbewässerung, die so sparsam wie möglich ist. Der Boden ist bedeckt mit Pflanzen unterschiedlicher Höhe, Bäume sorgen für Schatten, so dass nicht so viel Wasser verdunstet. Fred nutzt die Blätter, um Humus zu machen und die Böden zu düngen. „Keine Chemie“, sagt er vehement.

Er gibt Garten-Kurse für die Frauen und die Kinder in der Schule. In einem anderen Teil des Geländes befindet sich der Schulgarten, in dem jedes Kind ein kleines Stück



Land bewirtschaftet, mal mehr oder wenig erfolgreich. An Stäben hängen alte aufgeschnittene Plastikflaschen, die mit Erde gefüllt sind und bepflanzt werden. So wird aus alten Eimern und alten Wasserflaschen wieder ein nützliches Gefäß – alles wird recycelt. Aber am meisten ist der Fred stolz auf den Preis, den er mit den Kindern mit diesem vertikalen Garten gewonnen hat:

Ein großes Problem stellten die vielen Ziegen dar, die überall grasen und alles



abfressen. Um das zu verhindern, hat er Gestelle um einen Baum aufgestellt und dort die aufgeschnittenen alten Kanister als Pflanzgefäße aufgestellt. So kommen die Ziegen nicht dran und es wird nur wenig Wasser verbraucht. Dafür hat er mit seiner Schule den Innovationspreis bekommen.

## Hospital Tangelbei



Wir besuchen auch das Krankenhaus in Tangelbei. Es ist der Arbeitsplatz von Angelina, einer unserer Hoffnungsträgerinnen, die schon ihr Studium abgeschlossen hat und jetzt in dem Projekt als Hebamme und Krankenschwester arbeitet.

Es war eine Freude, Angelina bei der Arbeit zuzuschauen, zu sehen, wie sie trotz Sprachschwierigkeiten mit den Schwangeren und Müttern

umgeht. Die Frauen hier sprechen nur ihren eigenen Dialekt, kein Kisuaheli und auch kein Englisch.

Doch Angelina kommt sehr gut zurecht, Zeichensprache hilft viel. Das Gerät, das die deutsche Hebamme Frau Hartmann uns mitgegeben hat, kam sofort zum Einsatz und alle waren total begeistert. Für die jungen Schwangeren war es erste Mal, dass die Herztöne ihres Kindes wahrnehmen konnten. Es war wunderschön, das zu erleben.



Angelina hat mittlerweile über 100 Kinder auf die Welt gebracht. Die Kinder werden oft wegen der Mangelernährung der Mütter sehr klein geboren. Auch Frühgeburten sind nicht selten. Im Krankenhaus gibt es noch keine Kinderstation, in der die zu kleinen Frühgeborenen versorgt werden können. Doch es gibt einen Operationssaal, in dem ein Kaiserschnitt und kleine Operationen durchgeführt werden können. Doch für den kleinen Jungen mit der großen Gaumenspalte, den Angelina auf die Welt gebracht hat, gibt es hier keine Chance auf Heilung. Der Junge muss mindestens drei Monate alt sein und in das weit entfernte Krankenhaus gehen. Der Junge kann bald operiert

werden, aber die Familie hat kein Geld, um zum Hospital zu reisen und dort einige Zeit zu bleiben. Die Gaumenspalte ist sehr groß und er nimmt stetig ab, weil er nicht genug trinken kann. Stillen ist sehr schwierig, weil er nicht saugen kann. Die Familie braucht dringend Hilfe, sonst sieht die Zukunft für den Kleinen düster aus.



### **Dramatische Situation**

Plötzlich wird es hektisch. Der Krankenwagen steht zur Abfahrt bereit, eine Schwangere und ein 13-jähriger Junge mit seiner Mutter sollen transportiert werden. Beide sind in lebensbedrohlicher Verfassung. Die junge Schwanger hat Zwillinge in ihrer Hütte im Busch mit der örtlichen Heilerin gebären wollen. Doch nur ein Zwilling kam heraus, der andere hat sich nicht gedreht und liegt

quer im Bauch. Leider ist der Arzt nicht da, denn sonst hätte der Kaiserschnitt in dem Hospital gemacht werden können. Die arme Frau muss nun ins weit entfernte öffentliche Krankenhaus nach Marigat gebracht werden. Über 100 Kilometer weg. Sie fahren mit Blaulicht ab.



Doch schon nach circa 20 Minuten kommt der Wagen wieder angeschossen. Der 13-Jährige ist verstorben und eine völlig verzweifelte Mutter steigt weinend aus. Es ist sehr traurig. Doch es gibt kaum Zeit zum Atmen. Schon kommt die nächste dramatische Situation. Ein etwa zweijähriges Kind wird von der Mutter bewusstlos ins Hospital gebracht, die Blutwerte des Kindes sind besorgniserregend und es muss schnell gehandelt werden. Das Mädchen leidet unter Blutarmut und die Venen sind einfach nicht zu finden. Das Kind ist vollkommen dehydriert. Minutenlang suchen die Krankenschwestern nach einer Vene, endlich gelingt es, am Bein einen Zugang zu legen. Das Kind ist unter- und mangelernährt. Am nächsten Morgen geht es immerhin ein bisschen besser. Es werde in

das Ernährungsprogramm aufgenommen, erklärt Father Timothy von den Spiritanern, der das Hospital leitet. Doch hier sind die Töpfe auch leer. Viele Kinder, die ins Hospital kommen, sind unterernährt. Die Menschen der Pokot ernähren sich oft nur von der Milch der Ziegen und Kühe. Gemüse und Fleisch kommt selten auf den Tisch. Die Region ist so trocken und steinig, dass der Anbau von Gemüse und Obst nicht gelingt.

### **Impfaktion und mobile Gesundheitsstation auf dem Land**

Wir fahren mit dem Jeep weiter ins Landesinnere und halten an einem kleinen Gebäude, das als Impfstation und mobile Gesundheitsstation dient. Schnell füllt sich der Flur mit Müttern und ihren Babies. Die Kleinen werden im Tuch auf dem Rücken getragen und schauen mit großen braunen Augen in die Welt. Beim Impfen ist es dann mit der Ruhe vorbei, die Babies schreien empört auf, wenn sie gepikst werden. Eines von ihnen ist besonders winzig und völlig apathisch. Der kleine Junge ist krank und Schwester Kilolo nimmt sich seiner an. Er ist unterernährt, für sein Alter zu klein und sehr schwach. Die Beinchen haben gar keine Spannung mehr, er hat Fieber und

eine ganz trockene Haut. Er muss dringend in das Hospital, damit man ihn dort behandeln kann. Für die junge Mutter bedeutet das ein langer Fußmarsch in der sengenden Hitze, doch nur so kommt sie in das Hospital in Tangulbei, um dort Hilfe zu erhalten.



Zum Ende der Impfaktion bekommen die Mütter noch Mais, Bohnen, Reis und Zucker mit, damit sie auch sich selbst besser ernähren können. Denn viele von ihnen sind selbst unterernährt. Pater Calistus aus Barpello erzählt, dass die Mütter oft total abgemagert sind und deshalb nicht mehr stillen können. Die Brüste bilden keine Milch mehr. „Wir brauchen dringend Nahrungsmittel, damit



wir wenigsten die Mütter versorgen können. Nur so erhalten die Babies genug Milch“ sagt Pater Calistus. „Milchersatz-Produkte sind teuer und das können sich die Frauen nicht leisten. So muss Ziegenmilch herhalten, aber das ist nicht ausreichend, um das Kind gesund zu halten. Also magern auch die Babies ab. Viele sterben und man bekommt das oft gar nicht mit. Den über den Tod spricht man im Pokot nicht.“

Die Klinik werde gut angenommen, erklärt uns Pater Timothy, der Nachfolger von Pater Maxwell. Er hat ein Herz für die Patientinnen und ist Tag und Nacht im Einsatz. Tangelbei hat sich enorm entwickelt. Die Studentinnenunterkunft des Berufsausbildungszentrums ist fertig, es fehlen nur noch die Möbel. Das Zentrum besteht aus 22 Räumen und zwei großen Sälen, in denen das Ausbildungszentrum für die Näherinnen sein wird. Ein weiterer großer Saal befindet sich unter dem Dach, der für Veranstaltungen und weitere Kurse genutzt werden kann.



### **Treffen bei den Schwestern der Sacred Hearts**

Am nächsten Tag steigen wir mit Pater Timothy ins Auto, in einen Jeep mit guten Reifen, der auch die Strecke bewältigen kann. Denn es geht bergauf und bergab über die Buckelpiste und wir werden ordentlich durchgeschüttelt. Angekommen ist ein kleines Wunder zu sehen: ein Ordenshaus mit Blumen im Garten, ein winziges Hospital und eine kleine Schule, ein Brunnen und freilaufende Hühner. Ein Idyll verglichen mit der kargen Landschaft, in der das Ordenshaus liegt. Hier leben die drei Schwestern vom Orden der Sacred





Hearts of Jesus. Erst vor zwei Jahren sind sie auf Einladung von Pater Maxwell hierher gekommen, um das ambulante Hospital zu betreuen und die Schule zu betreiben. „Wir haben den Schulbetrieb mit wenigen Kinder begonnen“, erklärt eine der Schwestern stolz. Es wird nach der Montessori Methode gelehrt. „Wir haben auch schon die erste Klasse der Grundschule füllen können“, erklärt sie. Es herrscht

ein ohrenbetäubender Lärm in dem lang gestreckten offenen Gebäude. Auf der einen Seite lernen die Kinder im Kindergarten, indem sie immer wieder lautstark wiederholen, was ein kleiner Junge mit dem Zeigestock auf dem Plakat anzeigt. Im hinteren Teil lernen die Kinder der ersten Klasse das Lesen und Schreiben. Alle Kinder sind mit Begeisterung bei der Sache.



Im Hospital ist heute eine Impfkaktion und viele Mütter sind mit ihren Babies gekommen. Und weil wir auch dazu gekommen sind, wird für uns gesungen und getanzt. Das ist sehr schön und macht allen viel Spaß. Das Hospital wird von der 80-jährigen Schwester Judy geleitet, die immer noch mit enormer Kraft im Einsatz ist. Die Mütter lieben sie, denn sie hat einen liebevollen Umgang mit den Babies und ihren Müttern.

Ein Sorgenkind hat Schwester Judy. Das kleine Mädchen heißt Chepkorkor, ist drei Jahre alt und hat verkürzte und gekrümmte Beine. Sie wurde bereits operiert und muss in ein Heim für Kinder mit Behinderung. Doch dafür hat die Familie kein Geld und viele Kinder mit Behinderung werden verstoßen. „Wir müssen uns um sie kümmern“, sagt Schwester Judy. „Sie ist sehr intelligent und ich möchte unbedingt die Schulgebühren für sie bezahlen. Sie hat mit ihren nur drei Jahren in nur drei Monaten Kiswaheli gelernt.“ Schwester Kilolo wird sich nun um das kleine Mädchen kümmern.



### **Katolo**

Das Formation-House der Visitation Daughters of Mary steht mitten in einer abgelegenen Region, die Wege dorthin sind sehr beschwerlich, riesige Schlaglöcher und große Steine. Doch das Gelände hat super entwickelt. Eine kleine Grundschule ist dort entstanden und auch die Frauengruppe für Witwen tagt regelmäßig. Schwester Patricia von den Visitation Daughters of Mary sorgt für regelmäßige Gesundheitschecks und gibt den Frauen Unterricht in Handarbeit, mit denen die





älteren Frauen wenigstens ein bisschen Geld dazu verdienen können. Oft sind sie diejenigen, die sich um die Enkelkinder kümmern, denn die Generation der Mütter ist in vielen Familien aufgrund von HIV-Erkrankungen gestorben. So bleibt es an den Großmüttern, sich um die Waisen zu kümmern. Kein einfaches Unterfangen.

In der Frauengruppe sind rund 30 Frauen. Sie stellen Seile her. Damit können sie etwas Geld verdienen, jedoch immer noch unter einem Euro am Tag. Viele der Witwen bekommen keine Rente. Sie haben gesundheitliche Probleme wie Florence. Florence ist 65 Jahre alt. Jeder Tag sei eine Herausforderung, sagt sie. Sie hat fünf Kinder und 12 Enkelkinder. Ein Sohn geht noch auf das College. Sie hatte sechs Kinder, aber eines starb. Sie hat früher als Lehrerin gearbeitet und bekommt eine winzige Rente. Und die muss reichen, um all die Herausforderungen zu meistern. Die Kinder sind Tagelöhner und um die Enkelkinder kümmert sie sich. Es fällt ihr schwer, die Schulgebühren zu bezahlen. Sie hat ein paar Hühner, eine Kuh und ein paar Schafe. Sie verkauft Eier und ein bisschen Benzin. Florence erzählt: „Manchmal kaufe ich vom Markt die Materialien, um Seile herzustellen. Die sind so teuer, dass ich, wenn ich meine Seile verkaufe, kaum mehr etwas verdiene. Ich leihe mir Geld, um die Schulgebühren zu bezahlen und muss dafür erst wieder arbeiten, um das zurückzuzahlen. Das Schlimmste ist aber die Situation mit dem Wasser. Wenn ich Wasser kaufen muss, um zu trinken oder um meine Enkelkinder zu waschen, dann bleibt gar nichts übrig. Ich kann keine Kanister mehr tragen, auch keine zehn Liter Kanister. Ich bin 65 und mein Rücken und meine Beine lassen das nicht mehr zu.“ Dazu kommt, dass die Frauen ihre Rechte in Bezug auf das Erbe nicht kennen. Oft

werden die Frauen nach dem Tod ihrer Männer beim Erbe übergangen. Dann stehen sie da, ohne Haus, ohne Land, ohne Einkommen, aber mit den Kindern. Florence ist HIV-positiv. Sie hat nach dem Tod ihres Mannes nicht mehr geheiratet. „Was soll ich einem anderen Menschen diese Krankheit weitergeben“, sagt sie, „also bin ich allein geblieben und wurde nicht von seinem Bruder angenommen. Meine Kinder habe ich dann alleine großgezogen.“

### **Rückfahrt nach Matasia**

Das kleine Haus der Visitation Daughters of Mary in Ngong ist überfüllt und reicht einfach nicht mehr für die vielen Novizinnen aus, die nun kommen werden. Aber am nötigsten brauchen sie eine einkommensschaffende Maßnahme, die ihnen ein sicheres Einkommen bringt. Wir fahren deshalb nach Malaa und sehen uns das Grundstück an, das der Bischof ihnen geschenkt hat. Es ist in einer sehr trockenen Region. Hier möchten sie ein Familienzentrum und ein Konferenzzentrum bauen. „So etwas gibt es hier nicht“, sagt Schwester Luciana. „Und es könnte uns ein gutes Einkommen bringen.“

### **Besuch in Kereita**



Nach fast sieben Jahren besuche ich einmal wieder das Hospital in Kereita, das wir seit 2010 unterstützen. Die Immaculate Heart Sisters betreuen die kleine Klinik hervorragend. Alles in sauber und in Ordnung, der riesige Generator und der Operationsaal sind tiptopp. Der Vorplatz wurde gepflastert und selbst der alte Ambulanzwagen bringt immer noch Patienten in lebensbedrohlichen Situationen in das große Kreiskrankenhaus nach Nairobi. Ein zweiter Krankenwagen konnte noch

zusätzlich angeschafft werden. Selbst die Küche, die NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT gefördert hat, ist noch in Betrieb und versorgt die Patienten mit Essen. Ich bin begeistert, dass dieses Krankenhaus über 1.100 Operationen, zum Beispiel Kaiserschnitte, durchgeführt und so vielen Kindern und Müttern das Leben gerettet hat. Nun muss noch ein Röntgengerät gefördert werden, damit die Patienten mit Knochenbrüchen und andern Krankheiten, für die man das Röntgengerät braucht, nicht mehr in das weit entfernte Nairobi fahren müssen. Schwester Lydia leitet das Krankenhaus heute und zeigt uns alles. Selbst Schwester Donata Kilolo, die dieses Krankenhaus einst aufgebaut und es lange geleitet hat, ist beeindruckt. „Tolle Arbeit“, sagt sie. Und Schwester Lydia ist glücklich.

### **Besuch im Rescue Center von Schwester Caroline**

Das Rescue Center in Nairobi ist ein weiteres Wunder. Es ist alles grün hier, mit Palmen, Rasen und vielen Bäumen. Es ist, als würde man das Paradies betreten, denn vor den Toren ist es trocken, staubig und steinig. Schwester Caroline tut alles, was man sich nur denken kann, für die kleinen Straßenmädchen, um sie davon zu



überzeugen, dass das Leben mehr zu bieten hat als ein Leben auf der Straße unter ganz schlimmen Bedingungen. Viele der Mädchen haben Missbrauchserfahrungen und sind gesundheitlich angeschlagen. Doch hier singen und tanzen sie, als hätten sie das wie eine zweite Haut abgestreift.

Ein Mädchen fällt mir besonders auf, denn ich kenne sie. Sie kam als kleines Mädchen völlig abgemagert im Rescue



Center an. Es war damals nicht klar, ob sie überleben wird – und heute steht mir ein gesundes, junges Mädchen gegenüber, das eine Chance auf ein gutes Leben bekommen hat. Das macht mich glücklich, denn für sie arbeiten wir: für diejenigen, die es allein nicht schaffen, die oft keine Chance bekommen, krank oder ausgegrenzt sind oder in Regionen leben, in denen das Überleben ein täglicher Kampf ist.